

# «Furchtlos und Treu» – Wie einfache Soldaten im kaiserzeitlichen Württemberg lebten

Unerhörtes geschah in Rottweil am Ende der 1880er-Jahre, als sich gerade gemusterte Soldaten weigerten, in die bereitgestellten Eisenbahnzüge zu steigen, die sie zu ihrem Verwendungsort Straßburg bringen sollten. Eine Forderung erhoben sie zu ihren Anliegen, die erst erfüllt werden sollte, bevor die Soldaten die Züge besteigen wollten: Brot, württembergisches Brot wollten sie auch in der neuen Garnison bekommen, keinesfalls das preußische, schlecht durchgebackene Roggenbrot, sondern das weißere, besser bekömmliche aus Württemberg. Überraschenderweise konnten sich die Rekruten mit dieser Forderung durchsetzen. Der Oberamtmann persönlich sicherte den Soldaten zu, dass sie auch im preußischen Straßburg – seit 1871 gehörten die Reichslande Elsass-Lothringen zum Deutschen Reich und standen unter preußischer Verwaltung – das württembergische Kommissbrot zu essen bekommen sollten.

Was lässt sich aus dieser Begebenheit schließen? In die meist durch Darstellungen der preußischen Armee geprägten, klassischen Klischees von Militärgläubigkeit, schönen Uniformen und blitzenden Waffen, wie wir uns heute die Zeit des Kaiserreichs gerne vorstellen, lassen sich die württembergischen Soldaten – gerade in Friedenszeiten – nicht so simpel einordnen. Was wissen wir vom Leben der einfachen Soldaten in Württemberg, wie verbrachten sie ihre Militärzeit, welches Selbstverständnis prägte die Soldaten und was hielt die Bevölkerung von den jungen Männern in Uniform?

*85 Prozent in Mannschaftsrängen –  
Für Hälfte des Jahrgangs drei Dienstjahre*

Die einfachen württembergischen Soldaten – darunter werden im Folgenden die Dienstgrade der Soldaten bis einschließlich zum Rang des Gefreiten ver-

standen – dienten in einem besonderen Armeekorps, dem XIII. (königlich-württembergischen) Armeekorps, das nach der Eingliederung Württembergs in das Deutsche Reich nach 1871 in die Deutsche



*Mit dieser Postkarte konnte man schnell durch Ankreuzen über den Ausgang der Musterung informieren.*



Zug-Exerzieren

Exerzieren musste häufig geübt werden, gleichzeitig war der Drill auch Strafmittel und konnte in Miss-handlungen der Soldaten ausarten.

Armee integriert wurde. Obgleich nun nicht mehr souverän, konnte Württemberg einige Sonderrechte erlangen, so durfte es beispielsweise eigene Briefmarken herausgeben. In Bezug auf die Armee behielt der württembergische König den Oberbefehl über seine Truppen während Friedenszeiten, des Weiteren stand das Armeekorps unter der Verwaltung des württembergischen Kriegsministeriums, durch das preußische Kriegsministerium wurde keine Aufsicht ausgeübt.

Jährlich dienten zwischen 20.000 und 30.000 Soldaten im Armeekorps, wobei es während der über 40

Jahre langen Friedenszeit in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer auch bedeutende Schwankungen in der Mannstärke gab. Offiziere stellten nur eine verschwindend geringe Anzahl, rund ein Prozent der Soldaten, rund 14 Prozent aller Soldaten waren den Unteroffiziersrängen zuzuordnen. Der übergroße Teil, rund 85 Prozent, wurde von den einfachen Soldaten in den Mannschaftsrängen gestellt. Wie verlief nun das Dienstjahr eines einzelnen Soldaten?

Bereits beim Thema der Rekrutierung der angehenden Soldaten muss man mit einer Legende auf-räumen: Nicht jeder Mann diente während des Kai-



Gruss aus der Garnison

Es ist nun  
 schon wieder  
 Herbst angefangen  
 und es regnet  
 ganz schön viel  
 und man muss  
 sich immer  
 aufpassen  
 und nicht  
 krank werden  
 und nicht  
 in die  
 Stadt!

Qualvolle Enge. In der Stube drängten sich die Soldaten auf kleinem Raum, auch deshalb entflohen die Soldaten, so oft sie konnten, den Kasernen und vergnügten sich in der Stadt.

serreichs in der Deutschen Armee, noch war der Dienst besonders angesehen. Nicht einmal die Hälfte aller wehrfähigen jungen Männer eines Jahrgangs wurde gemustert und tatsächlich zum Dienst eingezogen, es gab schlicht zu viele junge Männer für zu wenige freie Militärstellen. Die einzelnen Regimenter wechselten in einem dreijährigen Rhythmus ihr Kontingent aus, so standen jeweils nur 30 Prozent aller Soldatenstellen eines Regiments den Rekruten zur Verfügung, – das Regiment musste kriegsdiensttauglich bleiben und einen Stamm an ausgebildeten und erfahrenen Soldaten vorhalten.

Auch eine Art «Kriegsdienstverweigerung» war möglich, sofern man vor Beginn der Musterung eine Eingabe an den württembergischen König mit der Bitte um Befreiung vom Dienst an der Waffe sandte; diesen Bittgesuchen wurde durch den König meist stattgegeben. Der Betreffende wurde während seiner Dienstzeit als Militärkrankenwärter im Garnisonslazarett oder als Schuster, jeweils ohne Waffen, im Bekleidungsamt eingesetzt. Auch aus religiösen Gründen war eine Verweigerung möglich; sofern man z.B. den Adventisten, Herrnhuter Brüdern oder anderen staatlich anerkannten Religionsgruppen angehörte, war man automatisch vom Dienst an der Waffe befreit.

*Eintöniger, langweiliger Garnisonsdienst –  
«Herbstübungen» und «Kaisermanöver» –  
Nach drei Jahren feuchtfröhlicher Abschied*

Nach einer dreitägigen gesundheitlichen Untersuchung im Bezirkskommando, dem Vorläufer des Kreiswehersatzamtes, wurde man für seinen in der Regel dreijährigen Dienst rekrutiert und musste zum vorgesehenen Termin beim Regiment einrücken. In Württemberg waren dabei kaum große Distanzen zu überwinden, meist war man innerhalb von zwei, drei Stunden an seinem Garnisonsort. Dies hatte zahlreiche Vorteile, die Soldaten konnten ihre Familien außerhalb der Dienstzeit problemlos besuchen und verloren nicht den Kontakt nach Hause. Auch kannten sie den Garnisonsort häufig aus früheren Besuchen. Situationen wie in Preußen, wo vorpommersche, katholische Knechte im evangelisch-städtischen Potsdam einen regelrechten «Kulturschock» erlebten, gab es in Württemberg nicht.

Selbst wenn die Rekruten beim Regiment eingedrückt waren, waren sie deshalb noch keine Soldaten. Verließ ein Rekrut die Truppe, bevor er vereidigt worden war, galt dies weder als Vergehen, noch als Straftat und hatte daher keine schwerwiegenden Konsequenzen. Erst wenn die Soldaten ihren Eid auf den württembergischen König abgelegt hatten und

## Die Kunst des Unterscheidens



Mit sortentypischen Weiß- und Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur. Individuell ausgebaute Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.



Württembergische Weingärtner-  
Zentralgenossenschaft e.G.

71696 Möglingen · Raiffeisenstraße 2

Tel. 0 71 41 / 48 66 - 0 · [www.wzg-weine.de](http://www.wzg-weine.de)

die Verlesung der so genannten «Kriegsartikel», die die Pflichten des Soldaten festlegten, erfolgt war, wurde aus dem Rekruten ein Soldat. Eine etwa sechswöchige Grundausbildung folgte. Die jungen Rekruten lernten das für den Soldaten Notwendige, das Grüßen, den Umgang mit Pferden und Geräten sowie den Umgang mit Waffen kennen, wurden aber auch in württembergischer Geschichte, Deutsch und Mathematik unterrichtet.

Nach Beendigung der Grundausbildung begann der als langweilig und eintönig beschriebene Garnisonsdienst. Im Gegensatz zu heute wurden die württembergischen Soldaten vor allem zur Erfüllung von Polizeifunktionen eingesetzt, sie mussten das königliche Schloss bewachen sowie auf Posten und Patrouillen für Ordnung und Sicherheit sorgen. Die einfachen Soldaten waren mit ihren Symbolen Waffe und Uniform im Stadtbild ständig präsent, ihre Kasernen lagen zentral in der Stadt, das Militär war in der Öffentlichkeit immer sichtbar. Neben diesen Wachaufgaben übten sich die Soldaten auch im Schießen auf den dafür vorgesehenen Anlagen rund um Stuttgart und Ludwigsburg, trieben Sport – darunter sogar moderne Sportarten wie Fußball, der noch als Proletariersport galt – und versuchten im Übrigen, die Zeit totzuschlagen. Die Briefe der einfachen Soldaten berichten meist Eintöniges: Klage über Langeweile, kurze Zeilen über das Wetter und Bitten um Nahrungsmittel. Kleinere Alltäglichkeiten wie Knöpfe oder Schuhcreme wurden teils dringlich von der Familie eingefordert.

Am Ende eines jeden Jahres, im September und Oktober, fanden die «Herbstübungen» genannten Manöver statt. Das gesamte XIII. (königlich-württembergische) Armeekorps rückte geschlossen aus, um in weniger dicht besiedelten Gebieten Württembergs den Umgang mit Pferden, Geschützen und Waffen zu trainieren. Allerdings waren diese Manöver militärisch eher von geringem Wert, sie dienten vielmehr dazu, den Offizieren praktische Erfahrung im Umgang mit großen Truppenteilen zu verschaffen und die militärische Organisation z.B. in der Frage der Verpflegung zu erproben; die Anwendung von Waffen, das Erproben von Taktik und Strategie erfolgte in den Manövern nicht. Die Soldaten erfuhren in den Manövern zwar vielfältige Abwechslung, waren nach dem Ende der Manöver aber wieder froh, zu einem geregelten Leben mit festen Dienstzeiten in die Kasernen zurückkehren zu können. Sie kamen beispielsweise mit Zivilisten in nicht immer positiv verlaufenden Kontakt, da sie in deren Häusern nicht immer zur Freude der Bewohner einquartiert wurden.

Im öffentlichen Ansehen aufgewertet wurden die Herbstmanöver durch einen kurzen Besuch des württembergischen Königs oder des deutschen Kaisers. Diese «Königs»- bzw. «Kaisermanöver» waren bei den Soldaten allerdings wenig beliebt, verlängerte sich dadurch doch die Manöverzeit um einige Tage. Zugleich waren solche Kaisermanöver große Volksfeste, die von der Zivilbevölkerung gerne besucht wurden. In Cannstatt wurden große Tribünen aufge-



Das Brot konnte knapp werden: Durch hohen Konsum, schlechte Einteilung oder dem alltäglichen Brotverkauf mussten manche Soldaten einen Diättag mit nur einer Mahlzeit einlegen.

Die plakative Postkarte zeigt den Brotverkauf auf dem Truppenübungsplatz in Münsingen. Konkurrenz für die Bäcker einerseits, willkommene Nebenerwerbsquelle andererseits.



baut, es wurden Sonderdrucke zur Geschichte des Regiments verkauft und Devotionalien aller Art vertrieben. Die Truppen defilierten unter den Augen des Kaisers, dieser dinierte anschließend im Weißen Saal des Neuen Schlosses und fuhr dann nach wenigen Tagen zurück nach Berlin.

Nach der Rückkehr aus den Herbstmanövern wurden diejenigen Soldaten, die bereits drei Jahre gedient hatten, formal beurlaubt und zur Reserve versetzt, was aber faktisch einer Entlassung gleichkam. Sie unterlagen zwar weiterhin der Wehrüberwachung der Bezirkskommandos, sie mussten sich dort beispielsweise halbjährlich melden, hatten aber mit der Armee – mit Ausnahme weniger Wehrübungen – nichts mehr zu tun. Die alten Knochen feierten ihren Ausstand feuchtfröhlich. Verstärkte Militärpatrouillen sollten in den Gastwirtschaften der jeweiligen Stadt und auf den württembergischen Straßen für Ordnung sorgen, was aber nicht immer gelang.

*Verpflegung äußerst wichtig – täglich Fleisch – Ungenügende Kasernen mit kleinen Stuben*

Die Dienstjahre der einfachen Soldaten waren in Friedenszeiten also recht unspektakulär. Ihre Waffen benutzten sie nur äußerst selten, oftmals verhinderte ein Patronenmangel das Schießen. Auch sonst waren die Soldaten eher mit Alltagsorgen beschäftigt, als mit einer hehren patriotischen Gesinnung oder besonderen militärischen Vorstellungen von Ehre, Tapferkeit und Tod auf dem Schlachtfeld. Ein paar besondere Beispiele aus der Lebenswelt der einfachen Soldaten mögen dies belegen.

Die Verpflegung war den Soldaten äußerst wichtig. Es gab drei regelmäßige Mahlzeiten, morgens Brot und Kaffee, mittags Gemüse, Kartoffeln, Reis oder Nudeln und dazu täglich Fleisch – eine große Besonderheit im ausgehenden 19. Jahrhundert. Abends gab es wieder Brot, manchmal zusammen mit einer Wurst oder etwas Käse. Das Brot besaß einen hohen Stellenwert: In Württemberg erhielten die Soldaten ein Roggenmischbrot, das leichter verdaulich und vor allem handwerklich besser hergestellt war als das preußische. Aus ihrer Sicht standen den Soldaten bestimmte Nahrungsmittel zu, die sie sich durch ihr Soldatsein verdient hatten. Das Brot hatte demgemäß weiß zu sein und das Fleisch sichtbar auf dem Teller zu liegen. Derivate wie der bekannte Fleischextrakt von Liebig oder Suppen mit gemahlenem oder ausgekochtem Fleisch wurden abgelehnt, denn die Soldaten wollten nachvollziehen können, ob sie die ihnen versprochene Menge Fleisch auch tatsächlich erhielten.

Wie sehr die Soldaten in den Kategorien von Beruf und Stand dachten, zeigt folgende Begebenheit: Aufgrund der stark ausgebauten deutschen Hochseeflotte kam viel Seefisch, vor allem Hering, nach Süddeutschland. Dieser war im Vergleich zum Fleisch sehr billig und galt als Armeleuteessen. Dementsprechend waren die Soldaten nicht bereit, den Seefisch zu essen, den gegenüber dem Fleisch viel teureren Flussfisch (z. B. Forellen) hätten die Soldaten dagegen nicht verschmäht. Die Militärverwaltung versuchte immer wieder, aus Kostengründen mindere Ersatznahrungsmittel in den Küchen des Militärs durchzusetzen, scheiterte aber regelmäßig am Widerstand der Soldaten. So fiel auch eine in



Auch die französische Fremdenlegion übte große Faszination aus, manche Soldaten kehrten der württembergischen Armee den Rücken und traten der Legion bei. Diese Entscheidung erfolgte meist aufgrund der spontanen Notsituation der Flucht. Im Zug oder in Frankreich angesprochen, schien die Legion zunächst eine ertragbare Alternative darzustellen. Nach einigen Jahren kehrten sie allerdings mittellos aus Übersee zurück – die Legion versorgte ihre Veteranen nicht – und mussten, nachdem sie von den Militärbehörden aufgegriffen worden waren, den in Württemberg versäumten Dienst dort nachholen. Insgesamt desertierte nur ein verschwindend geringer Teil der aktiven Soldaten. Ungefähr ein Prozent der Ist-Stärke fehlte unerlaubt oder wurde zu Deserteuren.

Freilich gab es auch hier Ausnahmen: So war Theodor Friesinger mit seiner Behandlung durch einen Unteroffizier unzufrieden, der ihn wegen seines nächtlichen Zuspätkommens in seine Stuttgarter Kaserne zur Rede stellte und ihm drohte, er werde ins ungeliebte Heilbronn zurückversetzt. Daraufhin entfloh er, reiste unbehelligt nach Pforzheim, sprach dort mit seiner Freundin und reiste nach Basel weiter. Friesinger war offenbar sehr vermögend, konnte er sich dort rasch in eine Schokoladenfabrik einkaufen, die er auch schließlich übernahm. Als Unternehmer wirkte er mehrere Jahre in Basel, bis der Erste Weltkrieg ausbrach. Nachdem ihm seitens der württembergischen Militärbehörden zugesichert worden war, er könne unbehelligt zurückkehren, wenn er sich freiwillig an die Front in Frankreich melde, verkaufte er seine Fabrik mit großem Verlust und nahm am Krieg teil. Wie dieses Beispiel zeigt,

waren es eher Gründe der Frustration, ein Weglaufen vor schwierigen Situationen, die zur Desertion führten, weniger eine allgemeine Einstellung gegen die Armee oder «Furcht vor Krieg».

So wie Soldaten Straftäter wurden, so wurden sie auch Opfer von Straftaten. Vor allem Misshandlungen waren es, unter denen sie zu leiden hatten. Vorgesetzte ließen die Soldaten mit dem Gesicht gegen die Sonne antreten, wer blinzelte, wurde geschlagen. Ebenso erhielten sie Tritte und Schläge fürs Zuspätkommen, wenn sie Verstöße gegen das Exerzierreglement begingen oder laut miteinander sprachen. Manche Misshandlung geschah aus Gedankenlosigkeit oder durch striktes Beharren auf dem Reglement. Wenn z.B. auf Märschen an heißen Tagen keine Marscherleichterung, wie das Öffnen des obersten Knopfes oder das Ablegen des Halstuches, gewährt wurde, erlitten viele einen Hitzschlag. Grundsätzlich konnte jeder Soldat immer und überall Opfer von Misshandlung werden, wenn es auch nicht jeder Soldat tatsächlich wurde.

Die Militärverwaltung ging konsequent gegenüber solchen Misshandlungen vor, sie bestrafte die Misshandelnden deutlich, statuierte Exempel und versuchte, das Problem der Misshandlung in den Griff zu bekommen. Allerdings tat die Militärverwaltung wenig zur Prävention und ermittelte nur, wenn sie Kenntnis von solchen Vorfällen erhielt. Da eine Beschwerdeordnung fehlte, gab es keine gesetzliche Grundlage, auf deren Basis sich die Soldaten beschweren konnten. Dies führte dazu, dass häufig Verwandte die Presse von Misshandlungen unterrichteten und der öffentliche Protest die Militärverwaltung zum Handeln zwang. In wenigen, aller-



## Militär in Politik, Staat und Gesellschaft – Militärgeschichte in Baden-Württemberg vom ausgehenden Mittelalter bis 1918

Dauer- und Sonderausstellungen im Schloss Rastatt

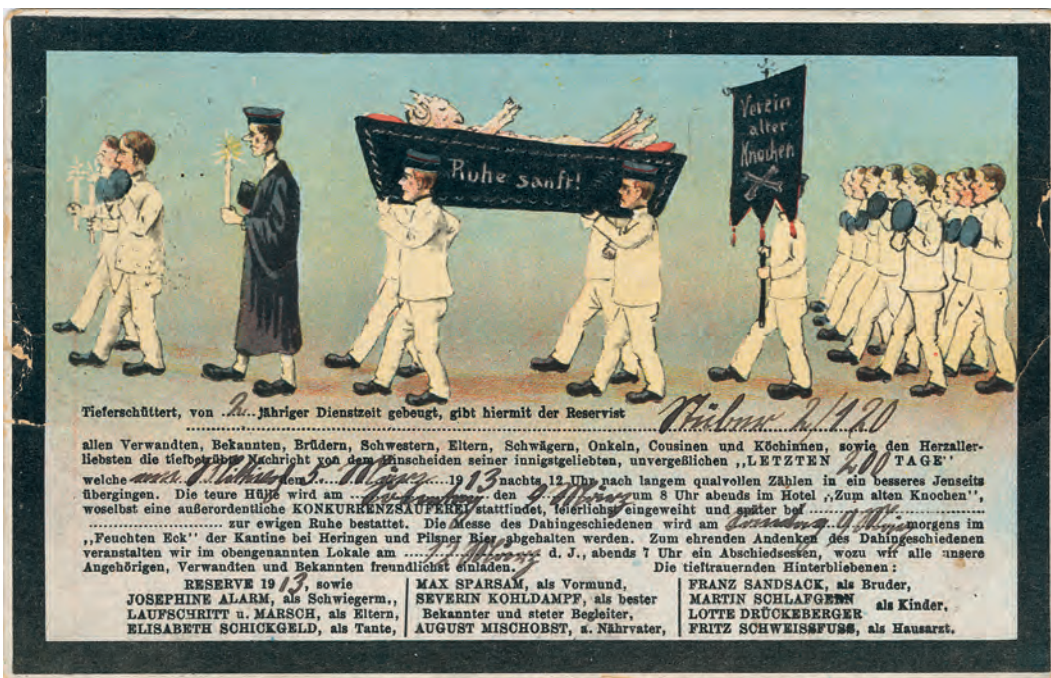


Wehrhistorisches Museum  
im Schloss Rastatt

Öffnungszeiten: Dienstag – Sonntag,  
November – März 10.00 – 16.30 Uhr  
April – Oktober 10.00 – 17.30 Uhr

[www.wgm-rastatt.de](http://www.wgm-rastatt.de)





Mussten nur noch 200 Tage aktiver Militärdienst geleistet werden, war dies Anlass genug, mit einer Postkarte von diesem Ereignis den Seinigen Nachricht zu geben.

dings gut dokumentierten Fällen begingen die Soldaten nach solchen Misshandlungen Selbstmord, indem sie aus dem Fenster sprangen, sich in Flüssen ertränkten oder sich vergifteten. Der Grund, weshalb sich nur die wenigsten Selbstmörder mit der Waffe erschossen, ist einfach. Die Soldaten hatten keinen Zugang zu Waffen, und wenn sie diese an einem Schießtag einsetzen durften, blieb es oft bei Platzpatronen als Munition.

### Festliche Jubiläen – Keine herausgehobene Stellung der Militärangehörigen

Abwechslung vom eintönigen Alltag boten die zahlreichen Feste, an denen die einfachen Soldaten teilnahmen. Am Prächtigensten waren sicher die runden Geburtstage der Regimenter: Bereits am Morgen versammelten sich aus dem ganzen Land ehemalige Soldaten, um im jeweiligen Garnisonsort zu feiern. Das Infanterieregiment Kaiser Friedrich, König von Preußen (7. Württembergisches) Nr. 125 beispielsweise brachte rund 20.000 Veteranen nach Stuttgart, die unter den Augen König Wilhelms II. auf dem Stuttgarter Schlossplatz zusammen mit den aktiven Soldaten paradierten. Anschließend gingen die Veteranen in die örtlichen Gastwirtschaften, um dort bezuschusstes Essen einzunehmen.

Die aktiven Soldaten wurden in der Kaserne gepflegt und erhielten Sonderrationen, z.B. teure Zigarren. Die Feier klang bei Theateraufführungen und Reden, die die Bedeutung des Regiments betonten, aus. Die aktiven Soldaten hatten außer der besseren Verpflegung kaum etwas von dieser Feier. Allerdings mussten sie die Kosten bezahlen, indem Überschüsse im Verpflegungsetat, z.B. durch die

Verwendung von Nahrungsmitteln minderer Qualität, über Jahre zur Begleichung der Rechnungen angespart wurden. Allein die Stuttgarter Feier der 125er kostete rund 50.000 Mark.

Lieber als solche großen Festlichkeiten feierten die Soldaten das jährliche Chefjubiläum. Jedes Regiment hatte einen Namensgeber, so z.B. das 1. württembergische Grenadierregiment Nr. 119 die württembergische Königin Olga. Am Geburtstag des Inhabers stiftete dieser ein allgemeines Festessen für das Regiment, das auch außerhalb der Kaserne in schöner Umgebung – so am bei Ludwigsburg gelegenen Schloss und See Monrepos – stattfinden konnte. Bei allen Festen, die mit dem Regiment in Verbindung standen, erhielten auch die einfachen Soldaten ein Festessen, das sich in Umfang und Auswahl der Speisen von der alltäglichen Verpflegung deutlich abhob.

Alle weiteren Feste, auch kirchliche Feste wie Weihnachten und Ostern, fanden im Festkalender keine Berücksichtigung: die Soldaten weilten zu diesen Festen meist ohnehin zu Hause, die in den Kasernen verbliebenen Soldaten vollzogen wie gewöhnlich ihren Dienst. Geburts- und Namenstage wurden überhaupt nicht oder nur im Kameradenkreis gefeiert.

Wie sahen sich die Soldaten selbst, wie wurden sie wahrgenommen? Heutige Erwartungen erfüllen die Soldaten des kaiserzeitlichen Württembergs nicht. Die Betonung von Uniform und Waffen, eine eigene exklusive Ehrvorstellung und Zivilisten, die auch einfachen Soldaten mit Ehrfurcht begegneten, all dies gab es im kaiserzeitlichen Württemberg nicht. Die Wachmannschaften waren nur leicht bewaffnet, lediglich das Seitengewehr, der Degen oder Säbel, wurden mitgeführt. Eine besondere Ehrfurcht vor waffentragenden Soldaten im bunten Rock lässt sich



in den Quellen nicht nachweisen. Vielmehr bot auch die Uniform nicht Pracht und Prunk, sondern war meist abgetragen und geflickt. Eine besondere Wirkung der Uniform auf die Damenwelt ist in den Quellen ebenfalls nicht festzustellen.

Die soziale, zivile Schichtzugehörigkeit der Soldaten war wesentlich entscheidender als die Zugehörigkeit zum Militär. So führten die einfachen Soldaten – wenn überhaupt – Beziehungen zu Arbeiterinnen und Kellnerinnen, die wohl auch ohne die Zugehörigkeit zur Armee zustande gekommen wären.

Die Stadtbevölkerung nahm vom Militär in ihrer Stadt kaum Notiz, Soldaten kam keine herausgehobene Stellung zu. So beschwerte sich ein nach Württemberg versetzter preußischer Offizier, dass die Stadtbürger nicht vom Gehsteig in den Rinnstein traten, wenn er durch die Stadt flanierte. Duelle ereigneten sich in Württemberg ebenfalls nicht, alles in allem prägte ein entspannter Umgang das Verhältnis von Militär und Bevölkerung. Selbstverständlich gab es Konflikte und Reibereien, wenn sich z.B. Gruppen junger Handwerkergelesen mit Soldaten auf offener Straße prügeln oder Soldaten junge Mädchen belästigten. Im Gesamten sind solche Fälle in der 40-jährigen Friedenszeit aber an einer Hand abzuzählen.

Geliebt wurde das Militär in seiner öffentlichen Funktion, wenn es vor Publikum auftrat und Konzerte gab, dann kamen sogar von Heilbronn Zuschauer nach Stuttgart. Das Verhältnis von Zivilbevölkerung und Soldaten war also unspektakulär, man achtete sich gegenseitig, ging sich aber meistens aus dem Weg.

## Fazit

Um Missverständnissen vorzubeugen, in dem preußischen Armeekorps und bei den Offizieren gilt das Gesagte nur sehr eingeschränkt, wohl aber im XIII. (königlich-württembergischen) Armeekorps. Die einfachen Soldaten leisteten ihren gesetzlich vorgeschriebenen Dienst, waren mehr oder weniger engagiert, man lebte eher in den Tag hinein und versuchte, die Anforderungen und Normen des Dienstes zu erfüllen und diese in der Freizeit zu vergessen. Spannend ist also nicht das recht langweilige Leben der Soldaten, sondern der Umstand, dass es eben – entgegen der Vorstellungen – meistens so langweilig war. Nach dem Ende der Dienstzeit kehrte man schließlich nach Hause zurück und erinnerte sich mehr oder weniger gerne an seine Dienstzeit.

Im Gesamten war das Verhältnis von Zivilisten und Soldaten von gegenseitiger Rücksichtnahme geprägt, Konflikte wurden auch von Seiten des Militärs einvernehmlich gelöst, das XIII. (königlich-württembergische) Armeekorps war in Friedenszeiten zweifelsohne ein Friedensheer.

## LITERATUR

Kirn, Daniel: Soldatenleben in Württemberg. Zur Sozialgeschichte der Deutschen Armee (= Krieg in der Geschichte 4), Paderborn 2009.

Zum Bild der Soldaten im Krieg: Meteling, Wencke: Ehre, Einheit, Ordnung. Preußische und französische Städte und ihre Regimenter im Krieg 1870/71 und 1914–1919 (= Historische Grundlagen der Moderne 1), Baden-Baden 2010.

*Parade zum Geburtstag des Königs Wilhelm II. am 25. Februar 1908. Solche Feste und Feiern brachten etwas Abwechslung in den Alltag der Soldaten.*

